

Illirisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

4

Freitag den 26. Jänner 1827.

Der Rührer aus dem Jour-Thale.

(Von Frau von Montolieu).

Am der äußersten südwestlichen Gränze der Schweiz und des Cantons Waat liegt das Jour-Thal (la vallée du lac de Joux) in dem Jura-Gebirge, welches die Schweiz von Frankreich scheidet. Ehemahls eine sumpfige, waldige Wüste, wurde diese Gegend schon im 12. Jahrhunderte von Mönchen urbar gemacht. Um das Kloster her, welches sie dort erbauten, wo jetzt das schöne Dorf l'Abbaye steht, siedelten sich nach und nach mehrere Bewohner an, später wurde das Thal durch Auswanderungen, welche der Religion wegen aus dem benachbarten Frankreich geschahen, noch bevölkert, und gegenwärtig bildet es einen der reichsten und anziehendsten Bezirke der Waat. Von allen Seiten mit Bergen umgeben, erblickt man das schöne Ländchen nicht, bis man es betritt. Wenn man von dem ~~gen Dorf~~ Isle hinweg eine steile und steinreiche Bergstraße, zwischen dichten Wäldern und hohen Alpenweiden ersteigt, und dann wieder abwärts zieht, ohne eine andere menschliche Wohnung als einzelne Sennhütten zu erblicken, so eröffnet sich, nachdem man einen steilen Felsen, Petra Felix benannt, umwandelt hat, plötzlich eine reizende Aussicht. Das erstaunte Auge erblickt auf ein Mal ein lachendes grünes Thal, mit einem kristallinen See, ansehnlichen, gutgebauten Dörfern, und unzähligen abgesonderten Häusern, Ställen und Scheunen. Überall sieht man Spuren des Wohlstandes und des Fleißes. Der fischreiche See, in

welchem sich das Flüsschen Orbe ergießt, das aus dem etwas höher auf französischen Gebiete gelegenen Lac des Rousses herströmt, füllt beynahe die ganze erste Ebene des Thales in einer Länge von zwey Stunden und einer Breite von einer halben Stunde aus; das westliche Ufer desselben ist ein kahler, steil-erhobener Felsen, mit einem lichten Tannenwäldchen besetzt, hinter welchem sich eine zweite Ebene, mit zahlreichen Wohnungen besetzt, noch weiter erstreckt. Die Ebene steigt sanft bis zum ungeheuern Walde Risout, welcher in einer Länge von mehreren Stunden die Gränze zwischen Frankreich und dem Schweizerlande bildet. Bey ihrem Austritt aus dem Lac de Joux fließt die Orbe nach ein Paar hundert Schritten unter einer Brücke bey dem großen Dorfe le Pont vorbey, und dann in einen zweyten kleinen See, Lac Brennet genannt. Dieser wird kreisförmig von hohen nackten Bergen umkränzt, und am entgegengesetzten Ende verlieren sich dessen Gewässer, mit einem Sturz, wodurch ein Mühlenwerk getrieben wird, in die Spalten eines Felsens, um auf der andern Seite des Berges, eine halbe Stunde weiter unten, unfern dem Dorfe Val-orbe, als eine prächtige Quelle wieder hervor zu treten, welche unter dem Nahmen la Source de l'Orbe bekannt, öfters mit der berühmten Fontaine de Vaucluse verglichen, und sogar als Natur-Schauspiel über dieselbe gesetzt worden ist. Auf der nördlichen Seite des Lac Brennet erhebt der majestätische Felsen la Dent de Vaulion senkrecht in eine beträchtliche Höhe sein zackiges Haupt, und gibt dieser wilden Gegend

einen mahlerischen Reiz. Auf einer andern Seite ist jedoch der seltsame Berg für kleine Fuhrwerke ersteigbar, mit Waldungen und Alpweiden bedeckt, und biethet auf seiner Spitze eine ziemlich ausgedehnte Platte dar, von welcher man einer unermesslichen Aussicht auf den ganzen Canton Waat, die Jura-Kette, und weit in Frankreich hinein, genießt. Zwar finden die Freunde der schönen Natur die Aussicht des Jour-Thales etwas zu kahl. Es liegt zu hoch und in einer etwas zu kalten Temperatur, als daß Obst- und Laubbäume dort wachsen könnten, so daß die Landschaft dieser Bierde, welche die Einförmigkeit, der ohnehin nicht durch grüne Hügel umzäunten Matten unterbrechen würde, beynahe ganz beraubt ist. Keine Nuß- und Kastanienbäume beschatten hier, wie in der übrigen Waat, die Felder und Auen, auf welchen nur etwas Hafer und Gerste dürftig gedeihen will. Dunkle Wälder von Nadelholz bekleiden die Seiten und den Rücken der Berge. Man erkennt beym ersten Anblick, daß der Ertrag des jedoch nicht vernachlässigten Bodens die zahlreiche Bevölkerung nicht ernähren kann, und man wundert sich über die unverkennbaren Zeichen des Wohlstandes, die man an den Dörfern und an dem größten Theil der Bewohner wahrnimmt. Letztere, ohne der ländlichen Einfachheit der Sitten ganz zu entsagen, haben in Kleidung, Sprache und Lebensart doch etwas Städtisches, als die andern Landleute der Waat. Sie verdanken diesen Wohlstand ihrer Arbeitsamkeit und ihrem Kunstfleiß. Das weibliche Geschlecht klöppelt Spitzen; die Männer treiben meist mit vieler Geschicklichkeit einträgliche Gewerbe, sind Steinschneider und Uhrenmacher, oder verfertigen vielmehr Uhrwerke, die sie in dem benachbarten Genf absetzen. Manche bearbeiten das Holz zu Acker- und Kelterwerkzeugen, und versehen die Waat mit Rechen, Kübeln, Kufen und dergleichen. Sie haben auf ihren Bergen beträchtliche Alpweiden, so daß sich viele mit Besorgung der Heerden und der Sennerey abgeben. Die ganz arme Classe endlich beschäftigt sich mit Holzfällen in den hohen Bergwäldern, und diese, obgleich auch fleißig und arbeitsam, bringen ihr Leben nur kümmerlich fort. —

Peter D** nun war einer dieser armen Holzhauer aus dem Dorfe Sechaix. Er war stark, gesund,

und trieb sein ärmliches Geschäft größtentheils in einer Waldung am Abhange des großen Baulion-Zahnes. Er scheute weder Arbeit noch Mühe, und so gering sein Verdienst war, so hätte er doch etwas ersparen können, wenn nicht zweyerley Unglück auf ihn gedrückt hätte. Das erste war eine zahlreiche Familie von acht Kindern, deren ältestes, ein Knabe, achtzehn Jahre alt war. Dieser fiel im freylich nicht mehr zur Last, denn schon konnte er sein Brot sich selbst verdienen, indem er auf einer Alpe das Vieh hütete, wofür er einigen Lohn erhielt. Das zweyte Gebrechen des guten Peters war, daß er die Flasche zu sehr liebte, und daß er leidet, wenn er Abends von seiner Arbeit kehrte, vor der Dorfschenke vorbeigehen mußte, deren Wirth sich seinen Freund nannte, und ihm erlaubte, zuweilen sein Beil und seine Bürde in seinen Holzschuppen zu hinterlegen, um beydes nicht heim schleppen zu dürfen. Nun mußte Peter aus Dankbarkeit dem Wirth etwas zu verdienen geben, und so vertrank er dann meist drey Viertel seines Erwerbs und mehr als die Hälfte seiner Bernunft. Zaumelnd kam er endlich nach Hause, und da er selten Geld mit brachte, so gab es nichts, um seine Kinder zu ernähren, als einige Kartoffeln, welche seine Frau, die fleißige Grete, aus dem Ertrag ihrer Arbeit am Spinnrocken und am Brunnen, wo sie für reichere Dorfweiber wusch, kümmerlich herbeybeschaffen mußte. Zuweilen jedoch, wenn Peter in einem andern Walde Holz gefällt, und nicht an der Schenke vorbeigewandelt war, so kehrte er fröhlich, festen Trittes und unbefangenen Kopfes in seine Hütte und lieferte seinem lieben Weibe treulich seinen ganzen Tagelohn aus. Wie gut wurde er alsdann empfangen! wie glücklich fühlten sich Grete und die Kinder, die er dann liebkosete! Schnell wurde der Topf auf den Herd gesetzt und eine kräftige Suppe zubereitet. Die älteste Tochter lief in die Schenke und hobte einen Schoppen Wein, welcher dem Vater mit den liebevollen Worten vorgesetzt wurde: Trink, Peter! du hast es sauer ertragen müssen. — Ihm wurde dann wohl ums Herz, und er fühlte sich tausend Mal seliger, als wenn er seiner unbewußt, mißmuthig und geldlos heimkehrte, und sich sogleich auf's Bett warf, und den Anblick seiner darbedenden Kinder schauen mußte. Ost nahm er sich

vor, dem Trunk auf immer zu entsagen, und versprach es sogar seinem Weibe mit den stärksten Versicherungen. Den andern Tag ging er wieder an der Schenke vorbei, und wendete den Kopf weg, um den Schild nicht zu sehen; aber da stand der freundliche Wirth vor der Thür, rief ihm zu und fragte ihn nach seinem Wohlsseyn, das zog ihn unwiderstehlich an, und der gute Vorsatz war vergessen. Die arme Grete mußte sich endlich überzeugen, daß man in einem gewissen Alter so tief eingewurzelte Fehler schwerlich ablegen kann. Sie ergab sich in ihr Schicksal, liebte nichts desto weniger ihren Mann, spann um so eifriger, und sorgte für die Kleinen.

Eines Tages kamen die Gespannen, die neben Peter Holz hackten, mit großem Jammergeschrey in ihre Hütte gelaufen und erzählten ihr ohne Schonung, daß, indem ihr Mann eine starke Tanne am Rande eines Abgrundes fällte, ihm der Fuß ausgeglitt, und er in den fürchterlichen Krachen hinabgefallen sey, wo er sich an den hervorragenden Felsspitzen ganz zerschmetterte und wahrscheinlich das Leben verloren habe. Die verzweifelte Grete vergaß in diesem Augenblick all den Kummer, den sie von ihm erlitten. Er war, sagte sie schluchzend, der beste Vater, der beste Ehemann. Er hatte ihr nie den mindesten Kummer verursacht, und sie verlor Alles, indem sie ihn verlor. Die Kinder stimmten sämmtlich in ihren Jammer ein, ausgenommen der älteste Sohn Andreas, der nicht gegenwärtig war. Die Mutter wünschte ihn zu sehen, sie rief seinen Nohmen, sie sah ihn als den einzigen Trost in ihrem Unglück an. Man sagt ihr, daß sogleich nach dem Unfall einer von den Holzhauern zu ihm auf die Alp gelaufen, um ihm die traurige Kunde zu bringen. Er habe stracks von seinem Meister Urlaub gefordert, und werde alsobald eintreffen. Jedoch er kam nicht. Der Abend fiel ein und noch war er nicht da. Die Unruhe der armen Mutter wuchs mit jeder Minute; sie glaubte auch ihn verloren zu haben. Endlich schickte sie die ältere Tochter Suschen auf die Alp, aber auch dort wurde er nicht angetroffen. Er war in Thränen schwimmend und mit dem Ausruf: meine arme Mutter! meine gute Mutter! pfeilschnell hinabgerannt. Nun wuchs bey Gretens die Verzweiflung auf den höchsten Grad; denn noch war er nicht ange-

langt, als seine Schwester zurückkehrte und die Dunkelheit schon dicht war. Sie kannte ihres Sohnes kindliche Liebe. Wahrscheinlich, dachte sie, würde er den Ort haben sehen wollen, wo sein Vater hinabgestürzt, vielleicht ist er selbst. . . . Sie darf den schrecklichen Gedanken nicht vollenden, das Blut stockt in ihren Adern, doch faßt sie bald ihre Kräfte wieder zusammen, und bittet mit beweglicher Stimme rings die Männer, sie selbst an den Unglücks-Platz zu führen. Aber diese weigerten sich: was würdet ihr dort machen, Mutter Grete? sagten sie. Sogar am Tage würde euer Auge die Tiefe des Schlundes nicht erreichen.

Und kann nicht Peter vielleicht noch am Leben seyn, sich im Fallen bloß die Glieder zerschellt haben, und hülflos in dem Krachen verschnachten?

Unmöglich, sagten die Männer, man würde ihn schreyen hören; er rollte im Fallen von einem Felsen auf den andern; man hörte ihn noch rufen: ich bin verloren, Herr Gott, erbarme dich mein! dann wurde es ganz still.

Nun spricht Grete ihre Angst in Rücksicht ihres Sohnes aus; da biethen die Männer sich an, selbst wieder an den Ort zu gehen und nach Andres zu forschen. Ihre Herzen schienen bewegt zu seyn. Sie gehen mit Fackeln und Leuchten versehen ab, und schon nach einer Stunde, welche Gretens ein Jahr schien, vernimmt sie in einiger Entfernung ein Freudengeschrey. Sie stürzt zur Thür hinaus und erblickt ihren geliebten Sohn in der Mitte einer zahlreichen Schaar von Nachbarn und Freunden, die ihr schon von weitem zurufen: Grete! Grete! da ist euer Sohn! Sie will ihm entgegen, doch die Gemüthsbewegung lähmt ihre Glieder; desto schneller springt Andres auf sie zu, er faßt sie in seine Arme und ihre Thränen vermischen sich. Bey Gretens sind es in diesem Augenblick nur Freudenthränen, sie ist nur Mutter, sie fühlt nur das Glück, ihren Sohn wiedergefunden zu haben. Andres aber erwähnt des verlorenen Vaters. Mein armer Vater! sagt er mit Schluchzen. Hätte ich ihn doch wieder bringen können! aber Alles, Alles ist aus! —

Ihn wiederbringen, mein Sohn! was willst du sagen? — Bey diesen Worten sind die begleitenden Bauern näher gekommen, und erzählten, daß Andres

mit tausendfacher Gefahr den Krochen hinab gestiegen sey, und den Leichnam seines Vaters ganz zerschelt und leblos in der Tiefe gefunden habe. Er behauptete sogar, da er nun die Tiefe ergündet, daß man mit Seilen den todten Körper heraufhohlen und ihm ein christliches Begräbniß verschaffen könne; auch seyen sie entschlossen, es zu versuchen. Kaum darf Grete dagegen einwenden, daß dieses Wagstück auch ihren Sohn oder einem andern Menschen das Leben kosten könnte. Die Männer betheuern, daß sie alle Gefahren überwinden wollen, versprechen der lebenden Mutter, daß ihr Sohn sich keiner aussetzen werde, und er selbst sagt, daß er nun den Weg sehr gut kenne, und daß er nicht ruhig seyn werde, bis er gegen seinen Vater die letzte Pflicht erfüllt habe. Ubrigens fühle er zu gut, daß ihm allein die Sorge für die Seinigen nun obliege, als daß ihm sein Leben nicht doppelt theuer seyn sollte. Er schließt noch ein Mal die Mutter und die Kleinen in seine Arme, und beschwört sie, nicht unruhig zu seyn, wenn er nicht so bald zurück komme, als er es wünschte. Der gute Junge wollte seiner Mutter den Anblick des zerschmetterten Körpers seines Vaters ersparen, und ihn ohne ihr Zutun beerdigen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Historische Anekdoten.

1.

Der Graf Moriz von Sachsen, Marschall von Frankreich, welcher bekanntlich durch seine Siege dem Ruhme der französischen Waffen einen hohen Glanz verschafft hatte, kehrte einst von einer kurzen Reise nach Paris zurück. — Ohne Gefolge, in einem prunklosen Wagen sitzend, ließ er am Stadthore halten, weil jeder Ankommende strenge verbunden war, sich der zollämtlichen Visitation zu unterziehen. Als der Beamte den Schlag des Wagens öffnete, und den Marschall in letzterem erblickte, zog er sich mit einer tiefen Verbeugung, und mit den Worten zurück: „Entschuldigen Euere Excellenz, Vorbern zahlen keine Accise.“

Simon, jener Athenienser, den die Geschichte noch jetzt mit dem Namen des Menschenfeindes bezeichnet, bestieg einst die Rednerbühne. Alles erstaunte über das Auftreten eines Mannes, von dem man wußte, daß er die Menschen und den Verkehr mit ihnen liehe. Neugierig hingen die Blicke der versammelten Menge an der seltenen Erscheinung, und jedes Ohr horchte auf das, was der Misanthrop vorbringen werde. Als die tiefste Stille herrschte, begann Simon: Ihr Athenienser! ich besitze einen Garten, in welchem ich mir ein Haus bauen will. An dem Punkte, wohin selbes bestimmt ist, steht ein alter hoher Feigenbaum. Diesen muß ich umbauen lassen, um Platz zu gewinnen. Nun haben sich aber schon mehrere Menschen an dem Baume erhängt. Sollte nun Einer oder der Andere von Euch noch Lust zu gleichem Unternehmen haben, so steht ihm mein Feigenbaum mit Vergnügen zu Diensten; doch beeile er sich, denn es ist keine Zeit mehr zu verlieren!

3.

Livia, die Gemahlinn des Kaisers August, von welcher man allgemein behauptete, daß sie eine große Gewalt über den Beherrscher der römischen Monarchie ausübte, wurde von einer ihrer Freundinnen befragt, wie es ihr gelungen sey, einen so mächtigen Einfluß auf den Willen ihres Gemahls sich zu erwerben? — Sehr einfach, — erwiderte Livia; ich widerspreche ihm nie, verlange seine Geheimnisse nicht zu erfahren, und lasse es mir nicht merken, daß mir seine Liebeshändel bekannt sind.

Miscellen.

In Virginien werden Duellanten sogleich von Seiten der Behörde für wahnsinnig erklärt und unter strenge Curatel gestellt; ein Gesetz, welches die dort sonst so häufigen Duelle bedeutend vermindert hat.

London hat 900 Kaffeehäuser, 9330 Gasthäuser und 1854 wohlthätige Stiftungen, worunter 107 Armenhäuser.